

STAMINA -

**Entwicklung von
gewaltfreiem Verhalten
in Schule und Freizeit
bei Jugendlichen aus
gewaltbelasteten
Familien
2009 - 2011**

STAMINA Forschungsgruppe

Prof. Wassilis Kassis, Dipl.päd. Sabine Bohne - Universität Osnabrück (Koodinatorin)

Mag. Elli Scambor, Dr. Christian Scambor and Lisa Mittischeck - Men's Counselling Center and Research Institute, Graz, Österreich

Dipl.pol Mart Busche, Dr. Ralf Puchert - Dissens e.V., Berlin, Deutschland)

Prof. Alfons Romero, MA Soc. Paco Abril - Universität Girona, Spanien

Dr. Majda Hrženjak, Dr. Ziva Humer - Peace Institute, Ljubljana, Slowenien

Diese Broschüre ist ein Produkt des STAMINA Projektes. Das Copyright für den gesamten Inhalt liegt bei allen STAMINA Partnern. Damit ist es untersagt, jegliche Teile der Publikation ohne vorherige schriftliche Zustimmung aller Partner des STAMINA Projektes zu reproduzieren oder in irgendeiner Weise für kommerzielle Zwecke weiter zureichen.

Dieses Projekt wurde mit Mitteln des EU Daphne III Programms zur Bekämpfung jeder Art von Gewaltausübung gegen Kinder, Jugendliche und Frauen sowie und mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren und Jugend (Deutschland) gefördert. Diese Publikation spiegelt ausschließlich die Ansichten der Projektpartner wider. Daher kann die Kommission in keiner Weise für den eventuellen Gebrauch der in der Publikation enthaltenen Informationen verantwortlich gemacht werden.

JLS/2007/DAP-1/ 134 30-CE-02280 90/00-40.

Inhalt

| | |
|---|----|
| Danksagung | 4 |
| 1.Einführung..... | 5 |
| 2. Ergebnisse der quantitativen Studie | 6 |
| 2.1 Stichprobe und Daten | 6 |
| 2.2 Ergebnisse | 7 |
| 3. Ergebnisse der qualitativen Studie | 10 |
| 4. Empfehlungen für die Praxis, Forschung und Politik..... | 15 |
| 4.1 Die Rolle der Schule bei der Förderung von resilienten Lebensverläufen..... | 16 |
| 4.2 Empfehlungen für die Schule | 16 |
| 4.3 Forschung..... | 22 |
| 4.4 Empfehlungen für die Politik..... | 24 |

Danksagung

An erster Stelle möchten wir der Kommission der Europäischen Union unseren Dank aussprechen für die finanzielle Förderung des Projektes *STAMINA – Entwicklung von gewaltfreiem Verhalten in Schule und Freizeit bei Jugendlichen aus gewaltbelasteten Familien* (2009-2011) innerhalb des Daphne III Programms zur Bekämpfung von jeglicher Form von Gewalt gegen Kinder, Jugendliche und Frauen sowie dem Bundesministerium für Familie, Senioren und Jugend (Deutschland) für deren Finanzierung. Ebenfalls danken wir Herrn Dr. Henry Puhe (SOKO-Institut, Bielefeld, Deutschland) und seinem Team für die Koordinierung der in den Schulen in Deutschland, Österreich, Spanien und Slowenien durchgeführten quantitativen Untersuchungen.

Unser besonderer Dank gilt auch unserer Beratergruppe, Frau Prof. Dr. Carol Hagemann-White (Universität Osnabrück, Deutschland) und Herrn Dr. Heinz Kindler (Deutsches Jugendinstitut München, Deutschland), die die Ergebnisse der Studie kommentierten und wertvolle Hinweise gaben.

Des Weiteren danken wir allen Experten, die die Ergebnisse und Empfehlungen an der Abschlusskonferenz im Februar 2011 gemeinsam mit uns diskutierten.

Für ihre persönliche Unterstützung bei der Durchführung des Projektes danken wir insbesondere Ursula Stalder, Stephanie Landmeyer, Stephanie Moldenhauer und Annkatrin Kallas (Universität Osnabrück, Deutschland).

Schließlich möchten wir all den jungen Menschen danken, die anhand von Fragebogen interviewt wurden und denjenigen, die sich die Zeit nahmen, uns in den qualitativen Interviews über ihr Leben zu berichten.

STAMINA Konsortium
März 2011_

1. Einführung

Im Bereich der Forschung zu Phänomenen von Gewalt wurde bislang dem Konzept der Resilienz nur wenig Beachtung gewidmet. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass die Mehrzahl der Studien darauf ausgerichtet sind, die Ursachen für Gewalt und gewalttätige Handlungen herauszufinden sowie die Täter bzw. die Opfer in den Mittelpunkt ihrer Forschung stellen. Demgegenüber fokussiert die Forschung zu Resilienz gegen Gewalt die Frage, warum Personen *nicht* gewalttätig agieren, obwohl die Risikoindikatoren ein derartiges Verhalten vermuten lassen würde, und warum potentielle Opfer *nicht* (wieder) zu Opfern werden, obwohl ihr Umfeld oder durchlebte Situation diese Gefahr beinhalten. Das Projekt STAMINA konzentriert sich auf die Frage, welche Charakteristika und Ressourcen Jugendliche aus Familien mit gewaltbelastetem Hintergrund oder aufweisen, die dazu führen, dass sie selbst gewaltlos agieren.

Die Perspektive der Resilienz, die sich von defizitären Gesichtspunkten ab- und dem Bereich der Kompetenzen und Ressourcen zuwendet, wird hauptsächlich dazu verwendet, um die allgemeinen Belastungen und die damit verbundenen Bewältigungsstrategien zu messen und ist daher traditionell auf Gesundheit und psychische Stabilität ausgerichtet. Diese Perspektive soll es ermöglichen, umfassendere Kenntnisse darüber zu erlangen, welche Bedingungen es ermöglichen, die psychische Gesundheit und Stabilität von Kindern aufrechtzuerhalten und zu fördern, die in ihrer Entwicklung besonderen Risiken ausgesetzt sind. (Wustmann 2005: 192).

Zu diesem Zweck wurde in Deutschland, Spanien, Österreich und Slowenien eine Querschnittsstudie durchgeführt, die sich aus einem quantitativen und einem qualitativen Teil zusammensetzt. Die aus den Ergebnissen des Projektes gewonnenen Informationen sollen dazu dienen, effektive Maßnahmen zur Gewaltprävention sowohl in den Familien als auch in der Schule zu entwickeln. Auf dem Hintergrund des sehr gewinnbringenden Diskurses im Bereich von Intersektionalität untersuchen wir die Heterogenität von Gewaltsozialisation über das Geschlecht, den kulturellen Hintergrund und den sozio-ökonomischen Status.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der quantitativen Studie wird in Teil 2 und der qualitativen Studie in Teil 3 vorgestellt. In Teil 4 werden auf der Grundlage der Ergebnisse Empfehlungen für die Praxis (vor allem für die Schulen), für die Forschung und für politische Strategien dargelegt. Ausführliche Darstellungen von Theorien zu Entwicklung von Resilienz, methodische Ansätze und Forschungsergebnisse können von der Website: www.stamina-project.eu heruntergeladen werden.

2. Ergebnisse der quantitativen Studie

2.1 Stichprobe und Daten

Im Frühjahr 2009 wurde diese Studie anhand von Fragebögen in vier verschiedenen Ländern der EU (Österreich, Deutschland, Slowenien und Spanien) mit N=5149 Jugendlichen durchgeführt (siehe Tabelle 1 zu den Charakteristika der Stichprobe). 47% der befragten Jugendlichen waren weiblich, 53% männlich und ca. 29% hatten einen Migrationshintergrund. Das Durchschnittsalter der Stichprobe betrug 14.4 Jahre. 23% der Jugendlichen sagten aus, dass sie selbst körperliche Gewalt durch ihre Eltern erlitten haben und 17% haben körperliche Gewalt zwischen den Eltern mit erlebt. Ungefähr 27% der Jugendlichen wiesen depressive Symptome auf und fast 35% der Schüler gaben an, dass sie selbst körperliche Gewalt gegen andere Jugendliche angewandt haben.

Tabelle 1: Beschreibung der Stichprobe

| | in % | Absolute Zahl |
|--|------|---------------|
| Migration | | |
| Ohne Migrationshintergrund | 71.2 | 3.666 |
| Mit Migrationshintergrund | 28.8 | 1.483 |
| Geschlecht | | |
| Mädchen | 47.0 | 2.418 |
| Jungen | 53.0 | 2.731 |
| Land | | |
| Deutschland | 55.0 | 2.832 |
| Österreich | 14.1 | 724 |
| Slowenien | 14.1 | 726 |
| Spanien | 16.8 | 867 |
| Sozio-ökonomischer Status der Eltern (SES) | | |
| Gering | 33.2 | 1710 |
| Mittel | 32.7 | 1686 |
| Hoch | 34.0 | 1753 |
| Körperliche Gewalt durch Eltern | | |
| Ja | 23.0 | 1184 |
| Nein | 77.0 | 3965 |
| Miterleben von körperlicher Gewalt unter den | | |
| Ja | 17.3 | 892 |
| Nein | 82.7 | 4257 |
| Depressive Symptome | | |
| Ja | 27.1 | 1394 |
| Nein | 72.9 | 3755 |
| Ausübung von körperlicher Gewalt | | |
| Ja | 34.8 | 1793 |
| Nein | 65.2 | 3356 |
| Alter, Durchschnittswert=14.40, SD=0.934 | | N= 5.149 |

Anmerkung

Migrationshintergrund wurde definiert, indem die Staatsangehörigkeit des Jugendlichen mit seinem Geburtsland und seiner Muttersprache kombiniert wurden.

Sozio-ökonomischer Status wurde definiert durch das Bildungsniveau der Eltern, deren Beruf und die Anzahl der Bücher im Haushalt (terzile Aufteilung).

Körperliche Gewalt durch die Eltern: Siehe Anmerkungen zu Tabelle 2.

Miterleben körperlicher Gewalt zwischen den Eltern Siehe Anmerkungen zu Tabelle 2.

(“Körperliche Gewalt zwischen den Partnern in der Familie”).

Ausüben von körperlicher Gewalt: Siehe Anmerkungen zu Tabelle 2.

Depressive Symptome: Indikatoren für Selbstzweifel und eine negative Lebenseinstellung wurden gemessen, z.B. “Ab und zu denke ich, dass mein Leben nicht lebenswert ist.”

2.2 Ergebnisse

Von den insgesamt 5.149 Jugendlichen haben 1.644 Jugendliche (31.9%) Gewalt in der Familie erfahren müssen. In diesen Familien haben die Jugendlichen entweder selbst Gewalt durch ihre Eltern erlitten (752 Jugendliche; 14.6%), oder die Eltern schlugen sich untereinander (460 Jugendliche; 8.9%). Einige Jugendliche berichteten von beiden Fällen, d.h. dass sie Gewalt durch einen Elternteil erlitten haben und auch körperliche Gewalthandlungen der Eltern untereinander erlebten (432 Jugendliche; 8.4% aller Jugendlichen). Insgesamt folgt daraus, dass fast jeder vierte Schüler (23.5%) im Alter von 14.5 Jahren Gewalt durch die Eltern erlitt und fast jeder sechste Schüler (17.3%) Zeuge von gewalttätigen Handlungen der Eltern untereinander wurde. Unter dem Aspekt eines Geschlechtervergleichs ergaben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen der Gruppe von Jungen und Mädchen innerhalb der gesamten Stichprobe. Nur sehr geringe Unterschiede ergaben sich im Vergleich der einzelnen Länder, unter dem Aspekt des sozio-ökonomischen Status und einem vorhandenen Migrationshintergrund. Für uns ergab sich die Schlussfolgerung, dass die Verteilung von Gewalt in der Familie sowohl über die vier verschiedenen Länder, in den drei sozio-ökonomischen Gruppen und bei der Unterscheidung von Gruppen mit oder ohne Migrationshintergrund ähnlich verlief.

In einem weiteren analytischen Schritt wurden nur diejenigen Jugendlichen einbezogen, die aus einem durch Gewalt belasteten Familienhintergrund stammten, d.h. 1644 Jugendliche, die entweder selbst körperliche Gewalt durch ihre Eltern erlitten haben oder die körperliche Gewalt der Eltern untereinander miterleben mussten (“STAMINA-Belastungs-Stichprobe”). Diese Jugendlichen wurden je nach Art ihres gezeigten aggressiven Verhaltens und depressiver Symptome jeweils einer von drei “Resilienz-Gruppen” zugeordnet:

- Jugendliche wurden der Gruppe “Resilient” zugeordnet, wenn sie in den letzten drei Monaten kein gewalttätiges Verhalten gezeigt hatten und zu der Gruppe mit einer relativ niedrigen (d.h. niedriger als die Hälfte der Stichprobe) depressiven Tendenz gehörten (n=510 Schüler, d.h. 31.0% der STAMINA-Belastungs-Stichprobe von N=1644).
- Jugendliche wurden der Gruppe “Nicht-Resilient” zugordnet, wenn sie unter dem Aspekt körperliche Gewalt oder Depression zu dem höchsten Quartil gehörten (n=668, 40.6%)
- Jugendliche, die zwischen diesen beiden Gruppen lagen, wurden der Gruppe „Fast-Resilient” zugeordnet. (Diese Schüler wiesen somit eine leichte Gewalttätigkeit bzw. leichte depressive Symptomen auf. (n=466, 28.3%)

Es stellte sich heraus, dass die Unterschiede in der Aufteilung nach nationalen Gruppen, sozio-ökonomischem Status und Migrationshintergrund nicht signifikant waren. Dagegen ergaben sich signifikante Unterschiede bei den Geschlechtergruppen, die sich in einem größeren Anteil von Mädchen im Vergleich zu den Jungen in der Gruppe von resilienten Jugendlichen zeigten. In einem weiteren Schritt wurden getrennt für die Gruppen der Jungen und Mädchen logistische Regressionsanalysen angewandt, um die Resilienz-Muster zu identifizieren, die in der STAMINA-Belastungsstichprobe zu Gewalt in der Familie zum Ausdruck kamen.

Ein Prädiktoren-Bündel wurde verwendet um festzustellen, ob die Jugendlichen der Gruppe "Resilient" oder "Fast Resilient" angehörten bzw. zu der Gruppe "Fast-Resilient" oder zu der Gruppe "Nicht-Resilient". Das Prädiktoren-Bündel umfasste Variablen aus folgenden Themenbereichen: Selbstbild, Aktivitäten gegen Gewalt, Charakteristika des Risikos in der Familie, Erziehungsstil, Erfahrungen von Aggression und aggressionsbesetzte Einstellungen, Charakteristika des Risikos in der Schule, Alkohol und Drogenmissbrauch. Die Ergebnisse sind in der Tabelle 2 zusammengefasst. Die in der Tabelle aufgelisteten Variablen erwiesen sich als relevant, um eine Differenzierung zwischen den Gruppen "Resilient / Fast-Resilient" bzw. "Fast-Resilient / Nicht-Resilient" zu ermöglichen. Insgesamt funktionierten die angewandten prädiktiven Modelle sehr gut.

Das Selbstkonzept, insbesondere die emotionale Selbstbeherrschung erwies sich als starker Prädiktor für die unterschiedliche Zuordnung in eine der beiden Gruppen für beide Geschlechter. Es zeigte sich des Weiteren, dass die Prädiktoren, die in direktem Zusammenhang mit Gewalt standen, von hoher Relevanz und sehr geschlechtsspezifisch ausgeprägt waren. Es schien eine unterschiedliche Rolle für Mädchen oder Jungen zu spielen, welche Art von Gewalt sie erlitten hatten und welche Maßnahmen dagegen unternommen wurden. Dieses Phänomen trifft auch für Risiko in der Familie zu. Dadurch wird die

Relevanz der Prädiktoren Selbst-Konzept, Maßnahmen gegen Gewalt, Risiko in der Familie und Erfahrungen von / Einstellungen zu Gewalt deutlich herausgestellt. Andererseits spielen die Prädiktoren Erziehungsstil, Schule und Drogen-/Alkoholmissbrauch eine untergeordnete Rolle.

Als Schlussfolgerungen stellen wir fest, dass der "Status der Resilienz" (also die Frage ob ein Jugendlicher „resilient“, „fast-resilient“ oder „nicht-resilient“ ist) in gezielter Weise beeinflusst werden kann, wenn man die Risiko- und die Schutzfaktoren dieser jungen Menschen ändert. Hierzu wäre es erforderlich, dass man einerseits die Risikofaktoren auf ein Minimum reduziert und andererseits die Schutzfaktoren fördert. Auf diese Art und Weise könnte ein großer Teil der Jugendlichen mit einem durch Gewalt belasteten Familienumfeld unterstützt und die Entwicklung von Gewalt- und/oder Depressionssymptomen verhindert werden. Hierbei sollte jedoch der folgende sozial-politische Aspekt nicht außer Acht gelassen werden: Eine Unterstützung der Jugendlichen oder die Förderung entsprechender kompensatorischer pädagogischer Maßnahmen allein reichen nicht aus, um auf die Beseitigung der Ursachen abzielen, die zu den Gewaltsituationen in den Familien führen. Selbstverständlich ist es notwendig, Jugendliche mit belastendem Familienhintergrund zu unterstützen und die Ressourcen für pädagogische Intervention bereit zu stellen. Die ursächlichen Hintergründe für Gewalt in Familie bleiben jedoch von diesen Interventionen unberührt.

| Tabelle 2: Prädiktoren | | Prädiktor differenziert: | | Prädiktor differenziert | |
|-------------------------------------|--------------------------------------|--|---------------------------------|--|--|
| | | Resilient | Fast-Resilient | Nicht-Resilient | |
| Geschlecht | Kategorie des Prädiktors | Prädiktor | | Prädiktor | |
| | <u>Selbstkonzept</u> | Emotionale Selbstbeherrschung | | Emotionale Selbstbeherrschung | |
| | | | | Selbstwertgefühl | |
| | | | | Zukunftsangst | |
| | <u>Aktivitäten gegen Gewalt</u> | Gespräche mit Eltern | oder Gleichaltrigen über Gewalt | | |
| | | Hilfesuche gegen Gewalt | | | |
| | <u>Risiko in der Familie</u> | | | Körperliche Gewalt gegen Partner in der Familie | |
| | | | | Körperliche Gewalt durch die Eltern | |
| | <u>Erziehungsstil</u> | Inkonsequenter Erziehungsstil | | Elterliche Kontrolle | |
| | <u>Aggression:</u> | Aggressionsstützende Einstellungen | | | |
| | <u>Erfahrungen und Einstellungen</u> | Aggression in Beziehungen durch Jungen | | | |
| | | Opfer körperlicher Gewalt durch Jungen | | Opfer körperlicher Gewalt durch Jungen | |
| | | Empathie | | Empathie | |
| | <u>Schule</u> | | | Verbal aggressive Lehrer | |
| <u>Drogen und Alkohol-Mißbrauch</u> | Drogen | | Drogen | | |
| Boys | <u>Selbstkonzept</u> | Emotionale Selbstkontrolle | | Emotionale Selbstkontrolle | |
| | | | | Selbstbewußtsein | |
| | <u>Aktivitäten gegen Gewalt</u> | Gespräche mit Eltern oder Gleichaltrigen | über Gewalt | Gespräche mit Eltern oder Gleichaltrigen über Gewalt | |
| | | Hilfesuche gegen Gewalt | | Hilfesuche gegen Gewalt | |
| | <u>Risiko in der Familie</u> | Körperliche Gewalt gegen Partner in | der Familie | Körperliche Gewalt gegen Partner in der Familie | |
| | | Verbal partner abuse | | | |
| | <u>Erziehungsstil</u> | Authoritärer Erziehungsstil | | | |
| | <u>Aggression:</u> | Aggression in Beziehungen gegen Jungen | | Aggression in Beziehungen gegen Jungen | |
| | <u>Erfahrungen und Einstellungen</u> | Aggressionsstützende Einstellungen | | Aggression in Beziehungen gegen Mädchen | |
| | | | | Opfer körperlicher Gewalt durch Jungen | |
| | <u>Schule</u> | Verbal aggressive Lehrer | | | |
| | <u>Drogen und Alkohol-Mißbrauch</u> | Alkohol | | | |

Anmerkung: Die Prädiktoren bestehen aus Skalen, auf denen mehrere Items kombiniert wurden. Die Items wurden auf verschiedenen Bewertungsskalen beantwortet. Somit spiegeln die Prädiktoren das Ausmaß, den Grad oder die „weniger-mehr“ Beziehungen von Merkmalen wieder.

Emotionale Selbstbeherrschung: z.B.: „Ich gehöre zu denen, die sich vor Wut manchmal nicht beherrschen können.“

Angst vor der Zukunft: z.B.: „Ich habe Angst davor, was später alles geschehen wird.“

Selbstwertgefühl: z.B.: „Ich halte recht viel von mir.“

Gespräche mit Eltern und Gleichaltrigen über Gewalt: z.B.: „Falls Du in den letzten drei Monaten körperliche Gewalt erlitten hast, wie häufig hast Du dich dann den hier erwähnten Personen anvertraut?“

Hilfssuche gegen Gewalt: z.B.: „Ich versuche, ein Problem durch Reden zu lösen anstatt zuzuschlagen.“

Körperliche Gewalt gegen Partner in der Familie (Eltern): z.B.: „Ich habe mitbekommen, wie ein Elternteil den anderen heftig herumgestoßen oder geschüttelt hat.“

Verbale Gewalt gegen Partner in der Familie (Eltern): z.B.: „Meine Eltern haben sich in meiner Gegenwart angeschrien.“

Körperliche Gewalt durch die Eltern: z.B.: „Personen aus meiner Familie schlugen mich so stark, dass ich blaue Flecken oder Schrammen davontrug.“

Inkonsequenter Erziehungsstil: z.B.: „Meine Eltern schimpfen mit mir, ohne dass ich genau weiß, wofür.“

Autoritärer Erziehungsziel: z.B.: „Meine Eltern dulden oft keinen Widerspruch.“

Elterliche Kontrolle: z.B.: „Meine Eltern hören sich meine Meinung genau so an wie die eines Erwachsenen.“

Soziale Gewalt ausüben: z.B.: „Ich einen Jungen/ ein Mädchen erpresst.“

Opfer von körperlicher Gewalt durch Jungen: z.B.: „Ich wurde bei einer Schlägerei von Jungen so verletzt, dass ich mehrere Tage Schmerzen hatte und/oder zum Arzt gehen musste.“

Empathie: z. B.: „Meistens interessiert es mich sehr, wenn andere Menschen unglücklich sind.“

Aggressionsfördernde Einstellungen: z.B.: „Kämpfen ist ein guter Weg, um meine FreundInnen zu verteidigen.“

Verbal aggressive Lehrer: z.B.: „Du wurdest von einer Lehrperson beleidigt oder mit groben Worten beschimpft.“

Drogen: z.B.: „Hast du eines oder mehrere der folgenden Produkte in den letzten 12 Monaten konsumiert? Marihuana, Haschisch...“

Alkohol: z.B.: „Wie oft trinkst du folgende alkoholische Getränke, auch wenn es sich um kleine Mengen handelt? Bier, Wein...“

3. Ergebnisse der qualitativen Studie

Der Ausgangspunkt im qualitativen Teil des Projekts war derselbe wie in der quantitativen Studie, d.h. es galt herauszufinden, warum sich einige Jugendliche trotz risikoreicher und belastender Situationen in ihren Familien und Biographien in positiver Weise entwickelten. Die Methoden und Definitionen im quantitativen und qualitativen Teil wichen jedoch voneinander ab und untersuchten das Problem aus verschiedenen Perspektiven heraus. Dabei waren folgende Ansätze für das Konzept von Resilienz in der qualitativen Untersuchung von entscheidender Bedeutung:

- Laut einschlägiger Forschungsliteratur beinhaltet das Konzept von Resilienz sowohl negative Lebensumstände einerseits als auch Strategien zur Bewältigung derselben. In dieser Studie wurden die jeweiligen resilienten Kompetenzen und Ressourcen der Jugendlichen von Fall zu Fall im Verhältnis zu Belastungen, Erlebnissen und Umständen

bewertet, um die interessantesten Interviews für eine weitere Analyse zu identifizieren.

- Ähnlich wie im quantitativen Ansatz wurde Resilienz als ein abgestuftes Phänomen betrachtet, wobei je nach Grad der ausgeübten Gewalt gegen Andere zwischen *genereller Resilienz* und *begrenzter Resilienz* differenziert wurde. Jugendliche mit schwierigem familiären Hintergrund, die in keinsten Weise gewaltsam handelten, wurden als *völlig resilient* bewertet ebenso wie diejenigen, von denen in sehr geringem Maße die Beteiligung an Schikanierungen in Gruppen, an Kämpfen oder unterlassene Hilfeleistung berichtet wurde oder die ihre eigene Entwicklung als von einem früheren häufigen gewaltsamen Verhalten hin zu einem gewaltfreien Leben beschrieben. Der Kategorie *begrenzte Resilienz* wurden Jugendliche zugeordnet, die aus schwierigen familiären Hintergründen stammten und gewaltsames Verhalten ausübten, jedoch in gewissen Situationen einige *resiliente Kompetenzen* aufzeigten oder bei denen eine vielversprechende – wenn auch ambivalente – Entwicklung beobachtet werden konnte (Änderung der Einstellungen oder der Umgebung).

In allen vier Ländern (Deutschland, Slowenien, Österreich, Spanien) wurden die Jugendlichen für die qualitativen Interviews aus der Stichprobe der quantitativen Studie rekrutiert, wenn sie ihre Kontaktdaten in dem Fragebogen angegeben hatten und ihre Antwortmuster für den qualitativen Teil der Studie als interessant erschienen. Des Weiteren wurden Pädagogen in der Jugend- und Sozialarbeit oder Lehrer damit beauftragt, Jugendliche zu identifizieren, die voraussichtlich dem gewünschten Profil entsprachen (belasteter Familienhintergrund, seltene oder gar kein gewalttätiges Verhalten). Aus einer Gesamtzahl von 132 qualitativen Interviews (61 Mädchen und 71 Jungen), wurde n=30 für eine gründliche Analyse (16 Mädchen und 14 Jungen) ausgewählt; davon wurden 12 als *völlig resilient* kodiert (9 Mädchen und 3 Jungen) und 18 als *begrenzt resilient*. Die Interviews wurden transkribiert und analysiert, wobei der Schwerpunkt auf der Identifizierung von im Zusammenhang mit Resilienz stehenden Faktoren und Mustern lag: Faktoren von Verletzbarkeit, Schutzfaktoren sowie schützende Prozesse, die die negativen Effekte widriger Lebensbedingungen und Erfahrungen von Gewalt beeinflussen und in Richtung auf gewaltfreies Verhalten modifizieren.

In einem ersten Schritt der Analyse wurden **Schutzfaktoren** herausgearbeitet, die häufig in der *Resilienz Stichprobe* vorzufinden waren (d.h. völlige und begrenzte Resilienz; n=30; siehe Tabelle A). Bei diesen Faktoren konnte es sich sowohl um Ursachen als auch um Ergebnisse von schützenden Prozessen handeln. So kann z.B. die Tatsache, dass Strategien gegen Gewalt entwickelt wurden, als mögliches Ergebnis eines Prozesses gelten, der Resilienz gegen Gewalt gefördert hat, in gleicher Weise jedoch auch einen potentiellen Schutzfaktor gegen zukünftige Gewalt beinhalten.

Tabelle A. Einzelne Schutzfaktoren, die mindestens bei einem Drittel (n=10) der qualitativen Resilienz-Stichprobe (n=30) auftraten. Absolute Zahl nach Geschlecht.

| Faktor | Weiblich, n=16 | Männlich n=14 |
|--|----------------|---------------|
| Reflektiertheit | 12 | 10 |
| Unterstützung durch die Familie | 10 | 8 |
| Unterstützung durch Freund(e) | 10 | 7 |
| Klare Pläne für die Zukunft | 8 | 7 |
| Strategien gegen Gewalt | 7 | 6 |
| Selbstvertrauen | 7 | 5 |
| Empathie | 8 | 3 |
| Offene Einstellung zu Geschlechterrollen | 8 | 2 |
| Positives Schulklima | 5 | 5 |

Anmerkung.

Reflektiertheit: Die Fähigkeit, über die eigene Entwicklung und die Entwicklung Anderer nachzudenken

Unterstützung durch die Familie, Unterstützung durch Freund(e): In manchen herausfordernden Situationen oder bei beeinträchtigenden Erlebnissen berichteten einige Jugendliche von emotionaler oder praktischer Unterstützung.

Klare Pläne für die Zukunft: Die Fähigkeit, individuell umsetzbare Lebensziele (Familie, Bildung, Beruf) auf der Grundlage von eigenen Lebenserfahrungen zu entwickeln.

Strategien gegen Gewalt: Die spezifische Reaktion der Jugendlichen auf bedrohliche Situationen. Diese Reaktionen konnten defensiver (Vermeidung von Gewalt) oder aktiver (sichtbar in Gewaltsituationen) Art sein. Die Reaktionen konnten Bestrebungen, ein soziales Problem zu lösen, beinhalten oder den Versuch darstellen, die eigenen Emotionen zu kontrollieren. Z.B. : die Suche nach einem sicheren Ort, sich aus der gewalttätigen Situation zu entfernen, Suchen nach Hilfe und Unterstützung, Änderung der Interpretationsmuster.

Selbstvertrauen: Das Ausmaß, in dem ein Jugendlicher sich selbst akzeptierte und eine positive Beziehung zu sich selbst zeigte.

Empathie: Die Fähigkeit, die Perspektive einer anderen Person einzunehmen, die emotionale Reaktion des Anderen vorherzusagen und das eigene Verhalten entsprechend dieser Perspektive anzupassen.

Offene Einstellung zu Geschlechterrollen: Einstellungen und Ansichten in Bezug auf Geschlecht, die sich von traditionellen, restriktiven Positionen unterscheiden.

Positives Schulklima: Einige Schulen handelten auf struktureller Ebene aktiv gegen Gewalt, z. B. indem sie eine Strategie der Null-Toleranz gegenüber Gewalt verfolgten oder Schüler durch den Einsatz von Konfliktmediatoren unterstützend wirkten.

In einem nächsten Schritt wurden die Schutzfaktoren mit einem mehrstufigen Konzeptrahmen-Ansatz kombiniert (der jüngst von Hagemann-White et al. entwickelt wurde). Jeder Faktor wurde einer der Ebenen *Ontogenetisch, Mikro, Meso* und *Makro* (siehe Tabelle B), mit den folgenden Spezifizierungen zugeordnet:

- *Ontogenetische Ebene:* Faktoren, die sich auf die Persönlichkeit und Lebensgeschichte, frühe oder anhaltende Unterstützung und Schutz sowie mentale Gesundheit ausrichten.
- *Mikro-Ebene:* Faktoren, die auf die Einflüsse des direkten und sozialen Umfeldes ausgerichtet sind, Werte und Normen wie Erwartung von Respekt, an Männlichkeit und Weiblichkeit, Begriffe von Friedfertigkeit, die einen Einfluss auf die alltäglichen Interaktionen haben.
- *Meso-Ebene:* Diese Ebene beinhaltet soziale Institutionen und Prozesse der Lebensorganisation sowie Verhaltensmuster, die mit den Bedingungen in der Familie, der Nachbarschaft, dem Schulklima und gesellschaftlichen Werte und Normen einhergehen. Auf dieser Ebene sind auch Chancen, z. B. der leichte Zugang zu (professioneller) Unterstützung durch Erwachsene angesiedelt.
- *Makro-Ebene:* Diese Ebene umfasst die Bedingungen und Regelungen in der Gesellschaft als Ganzes, soziale Gleichheit, Kindheit und Geschlecht als Institutionen, wie Gesetze, das Vorhandensein eines sozialen Unterstützungssystems. Der Zugang zu Institutionen der Sozialfürsorge und somit der Zugang zu professioneller Hilfe, die auf die gesetzlichen Regelungen zum Schutze des Wohl des Kindes beruht, definiert die Bedingungen von Sicherheit oder Unsicherheit einer Gesellschaft. In den Aussagen und Erzählungen der Jugendlichen waren strukturelle Faktoren (z. B. Kinderrechte, normative Regelungen von Anti-Rassismus und Geschlechtergleichheit) enthalten.

Tabelle B. Schützende Faktoren, die in dem qualitativen Material identifiziert wurden, jeweils zugeordnet zu einer der Ebenen Ontogenetisch, Mikro, Meso oder Makro.

| Ontogenetische Ebene | Mikro-Ebene | Meso-Ebene | Makro-Ebene |
|--|---|---|--|
| Persönliche Kompetenzen Dauerhafte Unterstützung durch Erwachsenen/e Offene Einstellung zu Geschlechterrollen Klare Pläne für die Zukunft | Elterliche Interaktionen | Positives Schulklima Erziehungsstil Dauerhafte Unterstützung Durch ein (öffentliches) | Gesetzliche Regulierungen, Unterstützung und Sanktionen Soziale Gerechtigkeit Normative Regelungen Vorhandensein eines sozialen |
| | Unterstützung durch Freunde | | |
| | Unterstützung durch Erwachsene | | |
| | Unterstützung durch Lehrer | | |
| | Enge Beziehungen | | |
| | Zugehörigkeit zur Gemeinschaft | | |
| | Normen und Werte | | |
| | Offene Einstellung zu Geschlechter-Rollen | | |
| | Klare Pläne für die Zukunft | | |

Anmerkung:

Unterstützung durch Andere (Familie, Freunde, Lehrer); offene Einstellung zu Geschlechterrollen, klare Pläne für die Zukunft: Siehe Tabelle A.

Persönliche Kompetenzen: Eigenschaften der Jugendlichen, die beobachtet wurden und die sich für die Entwicklung von Resilienz als relevant erwiesen wie z. B. Empathie, Selbstvertrauen, Reflektiertheit, Offenheit, Selbstbewusstsein, Offenheit, Glücklichkeit, Verantwortlichkeit

Dauerhafte Unterstützung durch Erwachsene/n: Unterstützung, besonders in schwierigen Zeiten (Tod einer nahestehenden Person, Scheidung, Umzug usw.)

Elterliche Interaktionen: Interaktionen zwischen den Eltern, und zwischen Eltern und Jugendlichen, die eine fördernde Wirkung hatten.

Enge Beziehungen: Beziehungen, die durch Vertrauen, Empathie und Unterstützung gekennzeichnet sind.

Zugehörigkeit zur Gemeinschaft: z. B. jugendliche Subkulturen, religiöse Gruppierungen.

Normen und Werte: Ablehnung von Gewalt, Gerechtigkeit, Verantwortung usw.

Erziehungsstil: Erziehungsstil der Eltern, d.h. Regeln, routinierter Tagesablauf, Supervision, weiche Kontrolle, in institutionalisierter Form und als externe Familienhilfe.

Vorhandensein eines sozialen Unterstützungssystems: z.B. Dienst der Jugendhilfe, Beratungseinrichtungen, allgemein: _ Unterstützung leistende Institutionen.

Gesetzliche Regulierungen, Unterstützung und Sanktionen: z.B. Gesetze, die verbieten, Kinder

zu schlagen, juristische Entscheidungen zur Förderung von Familienhilfe oder anderen Interventionsmaßnahmen.

Soziale Gerechtigkeit: Durchsetzung von sozialer Gerechtigkeit aufgrund von politischen Maßnahmen (z.B. Unterbringungsrichtlinien).

Normative Regelungen: In den Aussagen der Jugendlichen kamen gewisse Werte wie z.B. Antirassismus, Geschlechtergleichheit usw. zum Ausdruck. Der Einfluss der Medien sollte bei der Proklamierung solcher Normen und Werte berücksichtigt werden

In verschiedenen Fällen wurden *soziale Wendepunkte* identifiziert, die durch grundlegende Ereignisse oder bedeutsame biographische Veränderungen hervorgerufen wurden (z. B. Migration, neue Schule, Scheidung). In einigen Fällen wurde das Umfeld der Jugendlichen durch diese sozialen Wendepunkte so verändert, dass sich ihre Lebensformen verbesserten, während diese sich in anderen durch widrige Lebensbedingungen verschlechterten

Einige der Jugendlichen machten gemeinsam die Erfahrung, dass ein sozialer Wendepunkt ihre Lebenssituation in positiver Weise veränderte. Bei einem Vergleich der Lebenssituationen dieser Jugendlichen ergaben sich die gleichen Schutzfaktoren und es stellte sich heraus, dass innerhalb und außerhalb ihrer Familien ähnliche Quellen vorhanden waren, die emotionale und soziale Unterstützung boten, wie beispielsweise *wichtige Freundschaft, positive Erfahrungen in der Schule, gute Beziehungen zu Lehrern, anderen Erwachsenen außerhalb der Familie* usw. Schützende Faktoren im nahen sozialen Umfeld der Jugendlichen scheinen in besonderer Weise zu der Entwicklung von Resilienz beizutragen. Alle befragten Personen gaben an, dass sie trotz aller Streitigkeiten und der Erfahrung von Gewalt in der Familie eine positive emotionale Beziehung zu mindestens einer anderen Person entwickeln konnten (Bezugsperson).

In einigen Fällen konnten *übereinstimmende Paare* identifiziert werden, d.h. zwei Jugendliche mit sehr ähnlichen Charakteristika, Lebenssituationen und Erfahrungen, aber einem unterschiedlichen Status an Resilienz (eine der beiden war gewalttätig, der andere gewaltlos), wie in dem folgenden Beispiel:

Miha und Ivo sind Jungen aus einer Arbeiterfamilie in Slowenien und leben in einem Stadtgebiet. Beide hatten ernsthafte Konflikte mit Geschrei und Streitereien in der Familie sowie eine belastende Scheidung erlebt. Nun leben beide gemeinsam mit ihrer Mutter und Brüdern, sind Einzelgänger und werden manchmal zu Opfern von Spott und Schikane in der Schule. Beide haben Gewichtsprobleme, hassen Fußball und jede Art von Gruppensport. Sowohl Miha als auch Ivo spielen ein Musikinstrument. Während Miha der resilienten Gruppe (gewaltfreies Verhalten) zugeordnet wurde, wies Ivo gewalttätiges Verhalten gegenüber Anderen auf. Es wurden jedoch folgende Unterschiede zwischen den beiden Jugendlichen deutlich, die als Erklärung für die unterschiedlichen Entwicklungsverläufe in Bezug auf Gewalt dienen können:

Ontogenetische Ebene: Miha machte einen reflektierten, offenen und vertrauenswürdigem Eindruck, Ivo dagegen eher nicht. Ivo könnte eher als emotional losgelöst beschrieben werden. Miha sprach offen über sein Leiden und seine Schmerzen im Zusammenhang mit der Scheidung, während Ivo eher oberflächliche Aussagen machte. Ivo fühlte sich auch sehr viel stärker frustriert wegen seiner Dickleibigkeit als Miha.

Mikro Ebene: Miha brachte viele starke Wertvorstellungen zum Ausdruck (Familie als der absolut größte Wert, Bildung, Gleichheit der Menschen, Gewaltfreiheit), während Ivo keine Wertvorstellungen angab. Ivo gab Gewalt als legitime Strategie zur Konfliktlösung an. Allgemein zeigte Miha eine stärkere Orientierung zu sozialen Beziehungen als Ivo, der viel mehr Zeit als Miha am Computer verbrachte. Miha berichtete über seine positiven Beziehungen zu vielen Familienmitgliedern, während Ivos Beziehungen einen ambivalenten Eindruck vermittelten. Miha stand ebenfalls in einer engen und vertrauensvollen Beziehung zu seiner Klassenlehrerin ("Wir können ihr im Vertrauen alle Geheimnisse erzählen und alles, was uns bedrückt, und dann lösen wir die Probleme in der Schule zusammen"), während Ivo keine derartige

unterstützende Beziehung erwähnte. Dabei hatte es Ivo keinesfalls an unterstützenden Personen in seinem Leben gemangelt (er berichtete über positive Beziehungen zu seiner Großmutter und Großtante). Der Unterschied lag eher in seiner Entfremdung von sich selbst und seinen Gefühlen begründet.

Meso Ebene: Es scheint, dass die externe Unterstützung für Miha für die Bewältigung seiner Nöte im Zusammenhang mit der Scheidung hilfreich war, obgleich es in seinem Wohnviertel keine gute Infrastruktur für Hilfsangebote oder zur Kontaktaufnahme mit Jugend-Sozialarbeitern oder mit anderen Diensten der Jugendhilfe gab. Für Ivo gab es offensichtlich keine derartige Unterstützung. *Makro Ebene:* Die mangelnde Infrastruktur mit Unterstützungsangeboten zeigt die vorhandenen Defizite auf, die einer Umsetzung der gesetzlichen Regelungen bezüglich Jugend-Sozialarbeit und Gewalt entgegenstehen.

Obwohl es nicht leicht war, die Entwicklung in Richtung Resilienz anhand der Biographien der interviewten Personen zurückzuverfolgen, erscheint es plausibel davon auszugehen, dass die späteren Faktoren auf vorangegangene Faktoren aufbauen. So könnte beispielsweise die Gegenwart eines unterstützenden Erwachsenen in sehr jungen Jahren trotz schädigender Erlebnisse in der Familie zu der Entwicklung unterstützender persönlicher Eigenschaften (z.B. Selbstbewusstsein) beitragen, ein stärkeres Selbstbewusstsein könnte dann zur Verbesserung der Beziehungen zu Gleichaltrigen in der Schule führen usw. Auf diese Art könnten sich dann schrittweise positive Entwicklungen in den Biographien der Jugendlichen abzeichnen.

4. Empfehlungen für die Praxis, Forschung und Politik

In diesen Empfehlungen für Schulen, politische Entscheidungsträger und Forscher soll deutlich herausgestellt werden, dass der Ansatz zur Stärkung präventiver Mechanismen eine Ergänzung zur Prävention von Gewalt darstellt. In diesem Zusammenhang spielt die Schule eine besonders wichtige Rolle zu, da dies der Ort ist, an dem die Kinder über viele Jahre ihres Lebens einen großen Teil ihrer Zeit verbringen und die Schule starke Auswirkungen auf die Sozialisation der Schüler hat. Die Empfehlungen, die im Folgenden dargestellt werden, beinhalten jedoch keine allgemeinen Richtlinien zur Gewaltprävention in der Schule, sondern konzentrieren sich auf die spezielle Frage, wie die Schule dazu beitragen kann, dass Kinder, die in ihrem Leben schwierigen Situationen ausgesetzt sind, Resilienz entwickeln können. Diese Empfehlungen basieren somit auf der Studie, die im Rahmen des Stamina Projektes durchgeführt wurde und werden durch die Beiträge von Kindern und Stellungnahmen von Experten auf der Stamina Abschlusskonferenz im Februar 2011 in Berlin ergänzt.

Die Empfehlungen sind in vier Abschnitte gegliedert. Im ersten Teil wird das Konzept der Resilienz zusammengefasst beschrieben, um dann genauer bestimmen zu können, welche Rolle der Schule bei der Förderung von Resilienz zukommen kann. In dem zweiten Teil werden verschiedene Empfehlungen für Lehrer, Schullektoren, Sozialarbeiter und Psychologen an Schulen entwickelt. Im dritten Abschnitt werden Empfehlungen für die Forschung entwickelt, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf dem methodischen Ansatz und das Forschungsdesign bei der Studie von Gewalt unter Gleichaltrigen, Schule und Resilienz gelegt wird. Außerdem werden Themenbereiche benannt, die einer weiterführenden und umfassenden Forschung bedürfen. Der folgende vierte Abschnitt behandelt Empfehlungen im Bereich allgemeiner politischer Maßnahmen.

4.1 Die Rolle der Schule bei der Förderung von resilienten Lebensverläufen

Wissenschaftliche Forschungen im Bereich der psycho-sozialen Entwicklung und Entwicklungsstörungen haben sich bislang hauptsächlich darauf konzentriert, die bedrohenden und schädlichen Faktoren zu identifizieren, die bei Kindern, deren Familien und im weiteren Umfeld psycho-soziale Defizite verursachen.

Der Erklärungswert dieser Theorien nimmt jedoch ab, wenn man die Frage "Warum hat das Kind A Störungen entwickelt?" zu der Frage umformuliert: "Warum hat Kind B, das in ähnlichen ungünstigen Bedingungen aufwächst, nicht gleichartige Störungen entwickelt?" Dieses Phänomen wird durch eine große Vielzahl von Kindern verdeutlicht, die nicht unter psycho-sozialen Störungen leiden, obwohl sie in einem äußerst ungünstigen Umfeld aufgewachsen sind und denen es gelingt, trotz unzähliger schädlicher Faktoren ihren positiven psycho-sozialen Zustand aufrecht zu erhalten. Ein resilienter Lebensverlauf bedeutet, dass ein Kind, dem man aufgrund seiner konstitutionellen, familiären, sozialen und weiteren Risikofaktoren eindeutig eine negative Entwicklungsprognose mit psycho-sozialen Störungen stellt, seinen stabilen psycho-sozialen Zustand beibehält und in der Lage ist, sich den sozialen Herausforderungen und Stresssituationen aus seinem Umfeld in positiver Weise zu stellen (Mikuš-Kos 1992). Es muss jedoch betont werden, dass es sich bei Resilienz keinesfalls um einen individuellen Charakterzug oder um ein Wesensmerkmal handelt. Vielmehr werden die Eigenschaften von Resilienz grundlegend durch die Lebensumstände geprägt und hängen somit von dem Vorhandensein schützender und unterstützender Ressourcen im Umfeld des Einzelnen ab.

Unter dem Aspekt der Prävention gilt es somit herauszufinden, welche Faktoren eine derartige positive Entwicklung ermöglichen und den Jugendlichen schützen. Besonders in der Schule sind solche unterstützenden Ressourcen von unschätzbarem Wert für Kinder, die unter sichtbar ungünstigen und bedrohenden familiären Umständen aufwachsen. Diese können Folgendes beinhalten: Einbeziehung in ein größeres soziales Netz und Unterstützung durch diese Anbindung, Beteiligung an pro-sozialen Gruppen, Organisationen und Aktivitäten wie beispielsweise Sportvereine, verschiedene Freizeitaktivitäten, gute Beziehungen zu Gleichaltrigen und positive Erfahrungen in der Schule wie schulischer Erfolg, Vertrauen und eine fördernde Beziehung zu mindestens einem Erwachsenen, positiver Einfluss durch die Gruppe der Mitschüler, Freundschaften usw. Zu den entscheidenden präventiven Faktoren in der Schule gehören auch die Schulkultur und der Ethos, die Leistungen in der Schule, ein gutes Verhältnis zu den Lehrern und den Mitschülern, Möglichkeiten zu sozialer Erziehung und Lernen durch Vorbilder, ein reichhaltiger Zeitplan und Gelegenheiten, um persönliche Interessen zu entwickeln und auszuüben. Positive Erfahrungen in der Schule erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche trotz aller widrigen Umstände in der Familie ein höheres Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl entwickeln und sich damit eher zutrauen, die Herausforderungen zu bewältigen und in positiverer Weise zu reagieren. Schulen können sicherlich in entscheidender Weise dazu beitragen, dass positive Schlüsselerlebnisse auslösen, die einen Wendepunkt darstellen und neue Möglichkeiten eröffnen. Oftmals klagen die Lehrer und Schulen über ihre geringen Möglichkeiten der Einflussnahme trotz ihres starken Engagements. Gerade hier sollte auf ihre wichtige Rolle in der Gewaltprävention und ihre Arbeit verwiesen werden, die entscheidende Veränderungen bedeuten können. Hierfür müssten Ressourcen bereit gestellt werden, insbesondere auch für Supervision und Reflexion über die geleistete Arbeit im Zusammenhang mit Gewaltprävention in der Schule.

4.2 Empfehlungen für Schulen

Ein positives Schulklima erwies sich als einer der am häufigsten genannten Schutzfaktoren in der qualitativen Stamina Studie. Ein positives Schulklima als unterstützendes Umfeld

beinhaltet sowohl eine strukturelle als auch eine individuelle Ebene. Auf struktureller Ebene waren hier am häufigsten Anti-Gewalt-Strategien, und Programme zur Vermittlung in Konfliktsituationen wurden hier am häufigsten genannt. Auf individueller Ebene konnten wir gute Beziehungen zu Lehrern und Mitschülern, persönlicher Erfolg und aktive Beteiligung an Entscheidungsprozessen in der Schule identifizieren. Es zeigte sich somit, dass die folgenden zwei zentralen Themen für die Aufstellung von Empfehlungen für die Schulen eine Schlüsselrolle spielen:

- Schule als ein sicherer Ort (Schulklima, Ort der Gerechtigkeit und Gleichheit)
- Schule als Ort der Unterstützung (individuelle und generelle Unterstützung, Schulklima, gute Beziehung zu Lehrern und Mitschülern, die Rolle des Lehrers als Modell, zugänglich und unterstützend, der Bedarf an Training im Bereich sozialer und emotionaler Kompetenzen)

Schule als ein sicherer Ort

Schule als ein sicherer Ort für soziale Kontakte

Schule bedeutet mehr, als ausschließlich ein Ort des Lernens zu sein. Schule ist auch der Ort, um mit Gleichaltrigen soziale Kontakte zu pflegen, indem sie Gelegenheiten für soziales und emotionales Lernen schafft und Kompetenzen und Fähigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich einübt. Sie beinhaltet als Voraussetzung für die Schaffung eines positiven Schulklimas, einer Atmosphäre des Vertrauens und eines sicheren Ortes des Lernens und zur Pflege von sozialen Kontakten.

"mehr als alles andere, wegen meiner Schulfreunde [geht sie gerne zur Schule]. Wenn ich hier hinkomme, kann ich von den Problemen, die ich in meiner Familie und allen anderen Dingen abschalten" (aus dem Interview, Spanien).

Die Schule kann somit auch eine Rückzugsmöglichkeit für Kinder und Jugendliche bedeuten, die Gewalt und andere widrige Situationen zuhause erleben. Schule kann ein sicherer Ort des Lernens sein und zur Pflege von sozialen Kontakten dienen. Lehrer können zudem als unterstützende Erwachsene als präventive Faktoren gegen Gewalt agieren.

Schule als Ort der Gleichbehandlung und als Ort, an dem jeder Stimme Gehör geschenkt wird

Eine Gleichbehandlung aller Schüler in der Klasse in der Schule fördert die positive Erkenntnis, dass jede Stimme wichtig ist und dass jeder Schüler ungeachtet aller Verschiedenheiten einen Beitrag leisten kann. Gleichzeitig trägt eine solche Haltung zu einem positiven Klima in der Klasse und in der Schule bei und eröffnet Möglichkeiten einer offenen Kommunikation zwischen Schüler und Lehrer bei der Lösung von Problemen, bei der Diskussion von wichtigen Themen und bei Entscheidungsfindungen.

"... die Schüler treffen die Entscheidungen in der Klasse – in diesem Punkt sind wir recht cool [Lehrer unterstützen die Entscheidungsfindungsprozesse der Schüler] ... Ich bin in diesem Jahr Klassensprecher ... unser Klassenlehrer sitzt mit uns in jeder Woche eine Stunde lang zusammen und diskutiert mit uns über wichtige Angelegenheiten.... unser Klassenlehrer redet viel mit uns ... wenn wir Probleme haben" (aus dem Interview, Österreich).

Als Klassensprecher zu fungieren hilft den Jugendlichen, Verantwortung zu übernehmen und Kompetenzen unter Beweis zu stellen. Es zeigte sich in unseren Interviews, dass die Jugendlichen, die als Klassensprecher agierten und selbst schwierige Lebenssituationen durchlaufen mussten, durch ihre neue Aufgabe Selbstbestätigung und ein positives Selbstbild gewannen und Gelegenheiten erhielten, sich notwendige soziale Kompetenzen anzueignen (Diskussion, Interaktion usw.).

Schule als Eintrittskarte für eine bessere Zukunft, ein Ort, der Möglichkeiten und Visionen für Kinder schafft

In vielen Interviews betonten die resilienten Jugendlichen die große Bedeutung von formaler Bildung als strukturelle Möglichkeit, nachteilige Situationen im Leben zu überwinden. Viele der interviewten Jugendlichen hatten klare Pläne für die Zukunft und Visionen bezüglich ihres Bildungswegs und ihrer beruflichen Karriere und wollten nach Abschluss ihrer verpflichtenden Schulausbildung weitere Bildungsziele anstreben. Schule wird als langfristige Investition angesehen verbunden mit der Vorstellung, dass Bildung in direkter Weise mit einer besseren Lebensqualität in Verbindung steht. Hier ist es Aufgabe der Schule, solche Visionen für ein zukünftiges Leben zu fördern. Ebenso beinhaltet dies, eine größtmögliche Anzahl von Chancen für ein intellektuelles Wachstum zu schaffen, beispielsweise durch zusätzliche Lehrangebote außerhalb des Lehrplans, die es ermöglichen, soziale Fertigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln.

Schule als sicherer Ort für alternative Formen von Geschlechterrollen

Die Schule sollte einen Ort darstellen, der für alternative Formen des Zusammenlebens der Geschlechter offen ist, ein sicherer Ort, der es ermöglicht, eine eigene Geschlechterrolle auszudrücken und auszuleben, die nicht die traditionellen Geschlechterrollen und -bilder reproduziert. Dieses spielt insbesondere für männliche Jugendliche eine wichtige Rolle, für die Gewalt in Form von Stereotypen häufig zu Konstrukten von Männlichkeit führt. So fanden wir in den Interviews ziemlich viele Beispiele, bei denen männliche Jugendliche mit gewaltfreien Mustern ihre nicht vorherrschende Männlichkeit ausdrückten. In einem der Interviews erwähnt ein Junge aus Slowenien, dass er nicht gerne mit seinen männlichen Schulkollegen in der Freizeit zusammen ist, weil es bei deren Aktivitäten immer um Macht und Wettbewerb ginge. Er sei lieber mit seinen weiblichen Schulkolleginnen zusammen, weil er mit Mädchen gut reden und sich besser auf sie als auf die Jungen verlassen könne. Jungen, die keine 'typischen Kerle', sind und nicht zu der Gruppe von dominierender Männlichkeit gehören, werden häufig auch Opfer von Gewalt unter Gleichaltrigen und werden manchmal sogar von den Lehrern verspottet.

Schule als Ort der Unterstützung

Lehrer und andere professionelle Berater in Schulen: Zum Helfer werden und Jugendliche als Mentoren zu unterstützen

Viele Jugendliche, die Eigenschaften von resilienten Lebensverläufen zum Ausdruck brachten, identifizierten mindestens eine Anteil nehmende Person, die bei ihrer Entscheidung, sich nicht an Gewalt zu beteiligen und eine positive Lebenseinstellung zu finden, eine entscheidende Rolle spielten. Die Interaktionen mit einer unterstützenden Person ermöglichten es häufig, dass die unter Stress leidenden Jugendlichen ihre Gefühle von Zweifel, Angst und Schuld in ein positives Lebenskonzept sublimieren konnten.

Aus der Perspektive der resilienten Jugendlichen in dieser Studie war die Qualität der unterstützenden und hilfreichen Beziehungen des erwachsenen Helfers nur in geringem Maße von seinen professionellen Qualifikationen abhängig. Sehr viel wichtiger waren für sie deren individuellen Einstellung zu ihnen, ihr Engagement und die Beständigkeit ihrer Botschaften und die Vermittlung von Wärme und Anteilnahme bei der Formulierung von konsistenten Botschaften und Erwartungen. Durch eine derartige Beziehung konnte das Bewusstsein der Jugendlichen weiter geschärft werden, da der Erwachsene dem Jugendlichen dabei half, weitere Informationen über sich selber zu entdecken und alternative Interpretationsformen anbot. Ebenso half die Beziehung dem Jugendlichen bei seiner Selbsteinschätzung in Bezug auf seine Beteiligung in widrigen Situationen. Unterstützte ihn bei Klärung seiner Wertvorstellungen und lieferte ein Korrektiv für emotionale Erfahrungen. Die unterstützende Beziehung beeinflusst somit in hohem Maße das Potenzial zur Wiederherstellung von Fähigkeiten,

die durch traumatische Erlebnisse beschädigt wurden, wie beispielsweise die grundlegende Fähigkeit des Vertrauens, Selbständigkeit, Initiative, Kompetenz, Identität und Intimität.

„... Es gab einen Lehrer, den ich sehr mochte... Er ist Lehrer in der Stadt x... Ich konnte mit ihm reden... Ich hatte nie irgendwelche Probleme mit ihm... als mein bester Freund starb [er war 14 Jahre alt, als sein bester Freund bei einem Autounfall ums Leben kam] ... begleitete mich dieser Lehrer zu dem Begräbnis...“ (aus dem Interview, Österreich).

Es wäre denkbar, in Schulen ein Team von Lehrern aufzustellen, die sowohl über persönliche Kompetenzen, Erfahrungen und Neigung zu der Arbeit als persönliche Mentoren für Jugendliche in schwierigen Lebensumständen verfügen. Dieses persönliche Betreuungsangebot für Jugendliche mit belastendem Familienhintergrund könnte mit dem Ziel eingerichtet werden, einen Schutzraum in der Schule zu schaffen.

Lehrer als Rollenmodell und als Beispiel für das Bewältigen schwieriger Situationen

Als unterstützende Person kann auch ein Lehrer fungieren, der selbst ähnliche Erfahrungen von Ausgrenzung machen musste und somit gleichzeitig ein Rollenmodell ist.

“er [Kunstlehrer] hatte den gleichen Stil wie ich jetzt. Und er kann mich verstehen, weil auch er die Erfahrung gemacht hat, dass Leute hinter seinem Rücken redeten, die sagten, dass er Drogen nähme. ... und ich kann ihm erzählen ... er würde nicht über mich mit anderen Lehrern reden, wie andere das machen würden“. (aus dem Interview, Slowenien).

Die Notwendigkeit, zu reagieren: Falls erforderlich, sind Maßnahmen zu ergreifen

In den Antworten der meisten Interviewten zeigte sich, dass die Taten und nicht die Worte der Personen ausschlaggebend dafür waren, dass man ihnen Vertrauen entgegenbrachte. Eine wichtige Rolle des erwachsenen Helfers besteht auch darin, dass er Zugang zu einem Netz von Hilfsdiensten verschaffen und positive Beziehungsnetze fördern kann.

So spielte die Unterstützung durch Sozialdienste und die Schule eine große Rolle in dem Fall eines Mädchens in Österreich, das anhaltend Gewalt durch ihre Mutter erleiden musste, als es darum ging, Maßnahmen zur Beendigung dieser Gewalt zu ergreifen. Das Mädchen erzählte einer Lehrerin, was zuhause passierte und danach redeten Sozialarbeiter mit der Mutter. Nach einer Reihe von Interventionen unterließ diese es schließlich, ihre Kinder zu schlagen. Weitere Unterstützung erhält sie in der Schule dadurch, dass sie mit ihren Mitschülern und einigen Lehrern über ihre häusliche Situation reden kann.

Es war [sie räuspert sich] es war, als ich die Grundschule besuchte ... meine Mutter schlug uns die ganze Zeit ... und – dann hörte sie auf damit, weil Leute vom Sozialdienst sie besuchten - Ich hatte meiner Lehrerin erzählt [was zuhause passierte] ... und sie [die Lehrerin] informierte die Leute vom Sozialdienst, die Person, die sich um meine Mutter kümmerten ... and sie redeten mit meiner Mutter ... (aus dem Interview, Österreich).

Sobald öffentlich bekannt geworden ist, dass ein Kind verletzt wurde, muss die Gemeinde bzw. die Schule handeln, um Verantwortung für den Schaden zu übernehmen und die Verletzung zu heilen. Diese beiden Reaktionen – Anerkennung und Wiedergutmachung – sind notwendig, um den Sinn für Ordnung und Gerechtigkeit des Geschädigten wieder herzustellen.

Die Notwendigkeit, offen über den Vorfall zu sprechen

Durch offenes Erzählen sind die meisten der Jugendlichen in der Lage, die Geschichte ihrer Verwicklung in widrige Situationen zu rekonstruieren. Hierbei ist es notwendig, dass sie die Gelegenheit haben, mit einer vertrauenswürdigen Person, wie z. B. im schulischen Umfeld ein Lehrer oder Klassenlehrer zu reden. Durch diese Gespräche wird der Jugendliche befähigt,

über die problematische Angelegenheit zu reflektieren und erhält damit größere Chancen, die problematische Situation zu überwinden.

“Ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meiner Klassenlehrerin, weil sie mir sehr geholfen hat, als ich Probleme mit schlechten Zensuren hatte, hat sie mich beraten. Und dann, als mein Onkel Krebs hatte, habe ich ihr mein Herz ausgeschüttet und sie sagte mir, dass alles wieder gut wird, dass ich mich auf mein Lernen konzentrieren sollte, und dass alles wieder gut wird. Ich weiß nicht, es scheint so, als ob sie mich gut kennt ... und auch bei den Lehrer/Elterntreffen sagt sie immer wieder etwas Positives über mich und das gibt mir Motivation ... (aus dem Interview, Slowenien).

Zugang zu einem Netzwerk an Angeboten von außerschulischen Aktivitäten

Um ihre traumatischen Erlebnisse in gewaltbesetzten Situationen verarbeiten zu können, ist es ebenso erforderlich, dass die Jugendlichen Gelegenheiten erhalten, sich kognitive und kreative Fähigkeiten anzueignen und ihre schulischen Leistungen und berufsbezogene Fertigkeiten verbessern zu können. Diese Faktoren haben einen kompensatorischen Effekt und beinhalten ein Potenzial für positive Erfahrungen und Selbstakzeptanz. Hierdurch wird es den Jugendlichen ermöglicht, selbstbestimmt ihre positive Entwicklung zu beeinflussen, für ihre Rechte einzutreten und sich hierüber zu informieren und täglich eine positive Form der Selbstkontrolle einzüben. Somit ist ein allgemeiner Zugang zu außerschulischen Angeboten ein wichtiges Element für den schulischen Erfolg eines Kindes und Teil seines kulturellen und sozialen Kapitals. In einigen Fällen gaben die interviewten Jugendlichen an, dass sie nicht an außerschulischen Aktivitäten teilnehmen könnten, da es der Familie hierfür an finanziellen Möglichkeiten mangelte.

Kontextuelle Sensibilität: Manchmal kann es Schutzhaltung sein, anders zu sein und am Rande zu stehen

Eine große Barriere stellt im Zusammenhang mit dem Resilienzkonzept die Tatsache dar, dass es an normative Bewertungen in Bezug auf bestimmte Ergebnisse angebunden ist. So kann ein unter sozialen Kriterien als wünschenswert erachtetes Ziel subjektiv als unerwünscht definiert werden. Aus der subjektiven Perspektive kann ein Individuum resilientes Verhalten manifestieren, während es aus der sozialen Perspektive heraus Verletzbarkeit ausdrückt. (Ungar 2004). In den Interviews konnte ein enger Zusammenhang zwischen dem Faktor „Subkultur“ und Jugendliche mit resilienten Lebensverläufen festgestellt werden. Auf den ersten Blick könnte man „Subkultur“ als Risikofaktor bewerten, da es die betreffende Person als „fremd“ und andersartig in den Augen der Mitschüler erscheinen lässt, was zu Schikanen führen kann. Aus unseren Interviews ging jedoch klar hervor, dass die Zugehörigkeit zu einer Subkultur zur Herstellung einer persönlichen Integrität verhilft und einen sehr positiven Einfluss auf die schwierige Situation eines Jugendlichen in der Familie, in der Schule und im weiteren sozialen Umfeld haben kann. Die Zugehörigkeit zu einer Subkultur erweitert das informelle soziale Netzwerk eines Jugendlichen, fördert das Kennenlernen neuer unterstützender Personen und ebenso die Aufnahme neuer Aktivitäten in Bezug auf Musik und Tanz den betreffenden Lebensstil.

So bieten beispielsweise Jugendprogramme in einigen Städten Kataloniens Aktivitäten für Jungen und Mädchen an, die aus Tanzen und Musik bestehen. In diesen Fällen können junge Menschen ein breiteres soziales Netzwerk im Rahmen spezifischer Aktivitäten entwickeln (Musik, Tanz), Verantwortung als Mentor in Form eines „älteren Bruders“ übernehmen und die Disziplin erlernen, die diese Aktivität beinhaltet. Im weiteren sozialen Umfeld und auch bei den Lehrern in den Schulen hat die hip hop Szene allgemein einen schlechten Ruf und wird mit Drogenkonsum in Verbindung gebracht. Trotz des schlechten Rufes und der möglichen Wirkung als Risikofaktor stellte die hip hop Szene für einen Jungen aus einem Interview in Spanien einen Schutzmechanismus dar. Er hatte extrem schwierige Situationen erlebt wie

Gewalt in der Familie und Rassismus und kam aus einer Familie mit Migrationshintergrund, in der Armut allgegenwärtig war. Hinzu kam, dass er in einem Stadtviertel lebte, in dem Drogenkonsum in der Schule und an seinen sozialen Treffpunkten als normal galten und in seiner Persönlichkeit die Faktoren von Gewaltanwendung und Neigung zu Risiken vorherrschend waren. Im Falle dieses Jungen trug die hip hop Szene entscheidend dazu bei, dass der Jugendliche resiliente Kompetenzen erwerben und verstärken konnte, indem er durch ältere Jungen in der Gruppe gefördert und geschützt wurde. Außerdem kann hip hop als gesundheitsfördernde Aktivität angesehen werden, die ihm durch das Tanztraining Selbstsicherheit gibt. Wie aus dem u. a. Zitat deutlich wird, können Musik und Tanz auch als geeignetes Medium dienen, um negative Gefühle (Wut, Trauer usw.) in andere Bahnen zu lenken.

“Wenn ich einen schlechten Tag habe, geht das vorbei, sobald ich zum Tanzen gehe. Wenn Du traurig bist, geht das Gefühl vorbei, sobald Du anfängst zu tanzen, dann konzentrierst Du Dich auf das Tanzen und die Sorgen verlassen dich“ (aus dem Interview, Spanien).

Empfehlungen für die Integration von Kindern mit Migrationshintergrund, insbesondere für „neue“ Zuwanderer

In Gegenden mit multi-kulturellen Nachbarschaften müssen die Schule spezielle Maßnahmen ergreifen, um die Kindern und deren Eltern in das schulische Umfeld zu integrieren. Hierzu gehören das Aufdecken, die Prävention und das Unterbinden von Rassismus, Nationalismus und kultureller Hegemonie. Um Diskriminierung auf institutioneller Ebene zu verhindern, müssen Lehrer über derartige Mechanismen informiert werden.

“Zum Beispiel, am Anfang, als ich [aus Bosnien und Herzegowina] kam, schlossen sie ... einige Lehrer ... mich nicht wirklich aus, aber sie fragten mich nichts, sie taten so als ob ich nichts wüsste, zumindest hatte ich diesem Eindruck.... So als ob, ‘nun, sie spricht keine Slowenisch, dann wollen wir sie mal nicht fragen, weil sie die Sprache ja nicht kann ...’ (aus dem Interview, Slowenien).

Für die Integration dieser Schüler braucht man Zeit und Geduld. Versuche, die Aneignung der Sprache zu beschleunigen, führen nur zu Frustrationen auf Seiten der Lehrer und Schüler. Das Erlernen einer neuen Sprache ist selbst für den fleißigsten Schüler ein langwieriger Prozess, der nicht in wenigen Monaten abgeschlossen werden kann. Somit gehört zusätzlicher Sprachunterricht zu den wichtigsten Voraussetzungen, damit ein Jugendlicher mit Migrationshintergrund in der Lage ist, an dem Schulunterricht an seinem neuen Wohnort erfolgreich teilzunehmen und in der neuen Sprache zu lernen. Des Weiteren ist es für die soziale Integration der „Neuankömmlinge“ von entscheidender Bedeutung, ob sie durch das informelle Engagement von Lehrern und Mitschülern Unterstützung erfahren, beispielsweise durch Hilfe beim Lernen, bei den Hausaufgaben und beim Erlernen der neuen Sprache.

“In der 8. Klasse war sie meine Klassenlehrerin, jetzt ist sie meine Klassenlehrervertreterin, Ich kann ich alles erzählen, alles, sie ist meine Freundin. Sie half mir auch gerne, als ich [nach Slowenien aus Bosnien und Herzegowina] kam, Ich kannte niemanden und nichts, und sie brachte es mir bei und half mir, ich mag sie deswegen sehr ... (aus dem Interview, Slowenien).

Zusätzlich zu ihrem erzieherischen Auftrag müssen Lehrer jegliche rassistische, sexistische und menschenfeindliche Angriffe von Gleichaltrigen verhindern, wie es bei dem Mädchen mit Migrationshintergrund aus Österreich der Fall war, deren Lehrer auf rassistische Schikane reagieren und die notwendigen Schritte unternahmen, um diese ein Ende zu setzen.

“... die Lehrer kümmern sich um Dich, sie passen auf, dass niemand “Neger” zu Dir sagt und solche Sachen – damit niemand “Neger” sagt – Lehrer passen sorgen dafür... in meiner Klasse gibt es nur mich und einen Jungen, wir sind zwei Leute mit Migrationshintergrund” (aus dem Interview, Österreich).

Förderung und Unterstützung für Erziehung/Mediation durch Gleichaltrige

Mediation in der Schule ist ein Beispiel, das die aktive Rolle der Schüler beinhaltet und die es ermöglicht, soziale Fertigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln. Die Entscheidung, als Konfliktmediator tätig zu werden mit der offiziellen Aufgabe, gewaltfreie Lösungen bei Konflikten unter Mitschülern zu finden, kann einen wichtigen Schritt sowohl für den Mediator als auch für die Konfliktparteien bedeuten. Die Gelegenheit, Verantwortungsübernahme einzuüben und einen guten Ruf unter Gleichaltrigen zu erlangen, fördert soziale Fertigkeiten und erhöht das Selbstwertgefühl. Des Weiteren kann der Einsatz von Mediation in der Schule als Mittel zur Konfliktlösung auch dazu beitragen, ein positiveres Schulklima zu fördern und die Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler verbessern.

Schaffen von Räumen und Akzeptanz für Gespräche über Gewalt mit ausgebildeten Moderatoren (Gleichaltrige und Lehrer) für die Jugendlichen, für die Eltern und für die Lehrer.

Es reicht bei weitem nicht aus, gelegentlich Workshops in Schulen abzuhalten, damit Lehrer und Jugendliche gemeinsam über Themen im Zusammenhang mit Gewalt diskutieren können. Die Praxis hat gezeigt, dass im Zusammenhang von erzieherischer Aufklärung zur Prävention von Gewalt in den Schulen Kontinuität unerlässlich ist. Das Thema Gewaltprävention bei Jugendlichen im Unterricht muss im inhaltlichen Zusammenhang mit den Themen Menschenrechten, Geschlechtergleichheit und Antidiskriminierung behandelt werden und schließt ein Training von sozialen und emotionalen Fähigkeiten mit ein. Erziehung im Bereich von Gewaltprävention sollte interdisziplinär gestaltet werden, so dass Sozialarbeit, Pädagogik und weitere Sozialwissenschaften zusammen arbeiten. Hierzu gehört auch der Bereich der Weiterbildung der professionellen Akteure (train the trainers). Die pädagogische Arbeit im Bereich der Gewaltprävention in der Familie sollte auch das Einüben von sozialen Kompetenzen mit beinhalten.

Arbeit in Netzwerken und Einbeziehung der verschiedenen Akteure im Bereich der Gewaltprävention

Ein wichtiger Aspekt im Bereich der Prävention von Gewalt ist die enge Kooperation zwischen Schulen und Familien, zusammen mit Sozialdiensten (Zentren für Sozialarbeit, Jugendzentren usw., etc.) und Einrichtungen und Personen im weiteren Umfeld.

4.3 Forschung

Ein relevanter Aspekt in der Forschung zu Resilienz ist die Berücksichtigung der *Perspektive der Kinder*, d.h. ihre eigenen Geschichten und individuellen *Fallstudien* und Perspektiven mit einzubeziehen. Die Berichte der Kinder und Jugendlichen ist ein wichtiger Teil der Forschung zu Gewalt und Resilienz, der oft in der Forschung vernachlässigt wird.

Ebenso ist es erforderlich, *Langzeitstudien* durchzuführen, wobei sich Forschungsarbeiten von der Kindheit beginnend bis zum Jugendalter erstrecken. Hierdurch könnten in größerem Maße detaillierte Erkenntnisse in den Bereichen Gewalt, Jugend und Resilienz gewonnen und auch die kausalen Zusammenhänge offengelegt werden. Dieser Aspekt ist besonders bedeutsam, da die Entwicklung von Resilienz in Form eines Prozesses verläuft. Von dieser Perspektive aus wäre es ebenfalls relevant, in systematischer Weise zu analysieren, wie Gewalt an Schulen in Bezug auf strukturelle und individuelle Gewalt einzuordnen ist. Daher ist in der Forschung zu Gewalt und Resilienz ein interdisziplinärer Ansatz unerlässlich.

Ebenso sollten *methodologische Ansätze* in der Forschung zu Gewalt und Resilienz mit berücksichtigt werden. In dem Forschungsfeld von Gewalt und Jugend sind vorherrschend quantitative Ansätze zu finden, denen es an der Einbeziehung der persönlichen Perspektive

mangelt, eine Mikro-Ebene, die nicht in Zahlen fassbar ist. Andererseits könnte auch der qualitative Ansatz durch Einbeziehung von quantitativen Methoden angereichert werden. Daher ist für den Bereich der Methoden zu empfehlen, Perspektiven mit einzuschließen, die sowohl quantitative als auch qualitative Methoden umfassen, sog. *gemischte Modelle*. Eine Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden-Ansätzen würde ein vollständigeres Bild über die erforschten Bereiche hervorbringen.

Ein weiteres Forschungsfeld, das noch intensiverer Aufmerksamkeit bedarf, ist die das Thema von *Mädchen und Gewalt*. Da sich die Forschung bislang hauptsächlich auf den Bereich von Jungen und Gewalt konzentrierte, besteht ein großer Mangel an Erkenntnissen und Studien über den Zusammenhang von Mädchen und Gewalt. Gewalt wird stereotypisch mit dem Konstrukt von Männlichkeit verbunden, als eine Form, in der Jungen innerhalb ihrer Gruppe von Gleichaltrigen aufwachsen, während das Konstrukt von Weiblichkeit in stereotyper Weise auf Gegensätzen von Gewalt, wie Empathie, Verständnis, Gehorsam usw. basiert.

Ebenso sollten folgende Themen für weitere Forschungsarbeit berücksichtigt werden:

Empfohlene Praktiken, Forschung über resiliente Schulen (was zeichnet den Hintergrund der Schule aus, mit welchen Zielvorgaben arbeiten diese Schulen). Hierbei sollte ein stärkerer Fokus der Forschungsarbeiten auf Interventionen gelegt werden.

Weitere, von der Forschung weitestgehend vernachlässigte Fragen, ergeben sich im Zusammenhang mit den Themen „Täter“ und „Gewaltlosigkeit“. Hierbei könnte eine interessante Forschungsfrage darauf ausgerichtet sein herauszufinden welche Bedürfnisse durch Gewalt befriedigt werden und was in diesem Zusammenhang an die Stelle von Gewalt treten könnte.

Zukünftige Perspektiven

Die empirischen Ergebnisse liefern folgende zukünftige Perspektiven im Zusammenhang mit Resilienz gegen Gewalt:

- Das theoretische Modell kann über weite Strecken die Unterschiede zwischen den Gruppen „Resilient“ und „Fast-resilient“ bzw. „Fast-resilient“ und „Nicht-resilient“ erklären. Auf inhaltlicher Ebenen bedeutet dies, dass der „Resilienzstatus“ der jungen Leute fokussiert beeinflusst werden könnte, indem die Lebenswelten dieser Jugendlichen verändert werden. In Bezug auf die Zusammenstellung der Resilienzmuster würde das bedeuten, dass auf der einen Seite Risikofaktoren minimiert und Schutzfaktoren unterstützt werden müssten. So könnte ein großer Anteil von Jugendlichen mit familiärer Gewaltbelastung angemessener unterstützt werden, um sich weit symptomfreier zu entwickeln.
- Fast alle Jugendlichen waren in gewalttätige Situationen verwickelt, nur wenige davon wurden selbst nicht gewalttätig. Eine für die Forschung und Praxis relevante Definition von Resilienz gegen Gewalt muss daher die subjektiven Umstände und Ansichten mit berücksichtigen.
- Die Erwartung, gewaltfrei in einer Gesellschaft leben zu können, die (männliche) Gewalt im öffentlichen Leben (Krieg, Polizei) legitimiert und sie auch in der Privatsphäre toleriert (häusliche Gewalt und Gewalt in der Familie) ebenso wie in den Fällen, in denen Gewalt gegenüber Minderheiten angewandt wird (Migranten, Homosexuelle, Roma usw.) kann als Scheinheiligkeit empfunden werden, insbesondere von Jugendlichen, die sich nicht durch die Gesellschaft geschützt oder wert geschätzt fühlen. In Bezug auf diese Widersprüchlichkeiten muss die Forschung Stellung beziehen.
- Die Ressourcen und Faktoren, die dazu beitragen, gewalttätiges Verhalten abzulehnen, sind auf verschiedenen Ebenen angeordnet und reichen von Persönlichkeitsmerkmalen, der individuellen Entwicklung und des engeren Umfeldes bis hin zu sozialen Institutionen, der Kultur und der Sozialstruktur, wobei sie untereinander verbunden sind. Langzeitstudien sind erforderlich, um die Pfade gewaltfreier Sozialisationsmuster nachzuverfolgen. Diese Studie basierte nur auf einer einzigen Informationsquelle: den Jugendlichen selbst. Hierdurch wurde ihre Perspektive gestärkt und sie kamen selbst zu Wort. Ein Einschluss weiterer Informationsquellen (Freunde, Lehrer, Eltern, Gemeinschaft, strukturelle Daten usw.) würde jedoch ein deutlicheres Bild der Zusammenhänge ergeben.

4.4 Empfehlungen für die Politik

Ungeachtet des Wertes von politischem Realismus der wohlfahrtsstaatlichen Unterstützung für Jugendliche, sollte der folgende sozialpolitische Aspekt in Erinnerung gerufen werden:

Die Ursachen, die hinter der Gewaltbelastung in der Familie liegen, können über pädagogisch-therapeutische Maßnahmen keinesfalls hinreichend angegangen werden. In Anbetracht der bestehenden Probleme ist dies sicherlich mehr als nichts – das Gegenteil zu behaupten wäre blanker Zynismus – aber aus pädagogischer Perspektive muss dieser Zugang als suboptimal bezeichnet werden. Eine Pädagogisierung der Gewaltfrage darf es demnach nicht geben.

Die Tatsache also, dass Jugendliche in jeder vierten Familie (in allen untersuchten Ländern) unbesehen der nationalen Herkunft und des sozioökonomischen Status körperlich misshandelt werden und in jeder sechsten Familie physische Partnergewalt vorkommt, müsste primär zu einer sozialpolitischen Frage werden.

Die Bewältigungsstrategien und das Resilienz-Potential Jugendlicher setzen ein schulisches und außerschulisches Umfeld voraus, das ihre Stärken fördert, ohne sie als Opfer abzustempeln. Schulen und Jugendzentren müssen sowohl strukturell als auch professionell gut darauf vorbereitet sein, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu fördern und Fehlentwicklungen zu vermeiden.

Ressourcen, die das Umfeld stärken, beinhalten die Bereitstellung niedrigschwelliger Angebote durch die Aktivierung von Sozial- und Jugendarbeit.

In politischen Bereichen sollte eine stärkere Sensibilisierung für die häufigen Vorfälle aller Art von Gewalt in der Familie und missbrauchendes Verhalten durch die Erzieher stattfinden sowie eine Bewusstwerdung über die Tragweite der schädigenden Auswirkungen, die missbräuchliche Erziehungsmethoden auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen haben. Des Weiteren sollten politische Strategien zur Stärkung von präventiven und intervenierenden Maßnahmen zum Schutze von jungen Menschen entwickelt werden. Diese intervenierenden und unterstützenden Maßnahmen müssen mit Ressourcen ausgestattet werden, die in der Lage sind, die Bedürfnisse der Jugendlichen richtig einzuschätzen, insbesondere wenn diese nicht den sozialen Normen entsprechen.

Es empfiehlt sich Folgendes:

- Die Einrichtung und professionelle Begleitung von unterstützenden Netzwerken für Jugendliche, die unter Stressfaktoren wie Gewalt, Armut, Migration usw. leiden.
- Implementierung eines Unterstützungssystems auf kommunaler Ebene für Kinder und Jugendliche zur Bewältigung von häuslicher Gewalt.
- Verstärkung informeller Lernbereiche zu Themen wie Geschlechtergleichheit, Menschenrechts-Bildung usw., da diese Themen generell ein präventives Potential beinhalten..
- Durchführung effizienter Präventions- und Interventionsprogramme im Bereich Gewalt, einschließlich im Bereich häuslicher Gewalt an den Schulen. Hierfür sollten Lehrer Weiterbildung erhalten und die notwendigen Ressourcen bereit gestellt werden.
- Politische Strategien in Bezug auf Gewaltprävention sollten auch auf einen größeren Problembereich ausgerichtet sein und Themen wie Identität, Entwicklung, Ethnizität, sozio-ökonomischer Status, Macht, Tod, Behinderung, Legitimität, Urbanisation, Ungleichheit und Immigration mit berücksichtigen.
- Implementierung von Programmen zur Sprachförderung von Kindern und Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund

Sowohl auf kommunaler als auch auf nationaler Ebene ist es erforderlich, dass man sich der dringenden Notwendigkeit der Erführung derartiger Maßnahmen in diesen Bereichen stärker bewusst wird.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend